Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 68 (1988)

Heft: 6

Artikel: Der "Historikerstreit" schlägt zu Buch oder der wissenschaftliche Disput kann beginnen

Autor: Jesse, Eckhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164575

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eckhard Jesse

Der «Historikerstreit» schlägt zu Buch

Oder: Der wissenschaftliche Disput kann beginnen

Als im Juli 1986 der Frankfurter Philosoph Jürgen Habermas in der Wochenzeitung «Die Zeit» seine Philippika gegen bestimmte westdeutsche Historiker veröffentlichte, war dies, was seinerzeit kaum jemand ahnen konnte, der Beginn einer erregenden und erregten Kontroverse, die unter dem Namen «Historikerstreit» bald Eingang in die Spalten von Zeitungen und Zeitschriften finden sollte. Habermas warf Historikern wie Ernst Nolte, Andreas Hillgruber und Michael Stürmer National-Apologetik vor. Mittlerweile sind mehr als zehn Bände zu diesem einzigartigen Streit auf dem Markt.

Der Piper Verlag hat in einem Reader, der sich schnell zum Bestseller entwickelte, wichtige Beiträge unterschiedlichster Richtungen gesammelt, wobei der Verleger eingangs die nahezu unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten beim Entstehungsprozess beklagt. Aus marxisitisch-leninistischer Perspektive bettete ein Sammelwerk von *Reinhard Kühnl* die Kontroverse in die gegenwärtige Debatte um das angemessene Geschichtsbild ein, wie dies — von rechtsaussen — auch *Rolf Kosiek* unternahm. Dabei gibt es merkwürdige Gemeinsamkeiten im Hinblick auf die Diagnose. Beide Autoren (über)betonen den «Revisionismus» der Veröffentlichungen *Hillgrubers* und *Noltes,* heben also deren Brisanz hervor — freilich mit dem bezeichnenden Unterschied, dass Kühnl sich gegen diese Linie wendet, während sie Kosiek bejaht. Kommt in *Wolfgang Fritz Haugs* anregender Studie *«Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt»* die Sicht eines «kritischen Marxismus» zum Vorschein, so setzt sich der Sammelband von *Dan Diner* mit dem Schlüsselproblem der Historisierung des Nationalsozialismus auseinander, wobei die Meinungen darüber auseinandergehen, ob es eine unbegrenzte Historisierung des Nationalsozialismus geben darf (dazu der Briefwechsel Martin Broszat — Saul Friedländer in der neuesten Ausgabe der *«Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte», Heft 2/1988).*

Der Vorsitzende des deutschen Historikerverbandes, *Christian Meier,* trachtete danach — wenn auch mit wenig Erfolg —, die Lagermentalität zu überwinden und die Diskussion zu versachlichen. So anerkennenswert ein solches Unterfangen sein mag, Meier vertrat die problematische Position, jeder Zeitungsleser könnte an dem Streit teilnehmen, kappte somit gänzlich dessen wissenschaftliche Dimension. *Jürgen Habermas* und *Ernst*

Nolte, vielleicht die beiden intellektuellen Hauptkonkurrenten, legten in eigenen Publikationen ihre Positionen noch einmal dar, und der letztere hat im Herbst 1987 ein von manchen Verlagen zunächst abgelehntes Buch präsentiert, in dem er seine in Zeitungsartikeln überspitzt formulierten Behauptungen von den Wechselwirkungen zwischen den totalitären Kräften des Bolschewismus und des Nationalsozialismus zu belegen sucht sowie die Vor- und Schreckbildfunktion des Bolschewismus für den Nationalsozialismus herausstreicht. Dieses eigenwillige Buch, wie immer man Details einschätzt, führt die Kontroverse weiter, vielleicht sogar auf eine wissenschaftliche Ebene, wenngleich man angesichts der beiderseitigen Verbitterung nicht sicher sein kann, dass es *sine ira et studio* gewürdigt wird. Für eine Freiburger Autorengruppe um *Gernot Erler* ist die «Geschichtswende», zugleich ein Ausdruck der politischen «Wende» von 1982, auf dem Vormarsch. Kommt bei ihr die Warnung vor der «Entsorgung» im Untertitel zum Ausdruck, taucht dieser Begriff bei *Hans-Ulrich Wehler* im Haupttitel auf, einem der bedeutendsten Sozialhistoriker, der in seinem «polemischen Essay» (mehr Polemik als Essay) eine Entsorgung der Vergangenheit wittert. Wehler charakterisiert seine Gegner bissig und analysiert schneidend deren Positionen. Detailliert werden die «Revisionisten» in des Wortes doppelter Bedeutung vorgeführt. Dass diese Streitschrift nicht das letzte Wort in der Auseinandersetzung bedeutet, liegt auf der Hand, was schon daraus hervorgeht, dass bereits jetzt zwei indirekte Antworten auf Wehler vorliegen bzw. demnächst auf den Markt kommen: Während der Kasseler Politologe *Eike Hennig* mit Wehler einen neokonservativen Historismus tadelt und sogar zum Teil noch schärfer gegen diese Position zu Felde zieht, kritisiert der Bremer Historiker *Imanuel Geiss,* wie aus einem Vorabdruck hervorgeht, in seiner im Sommer erscheinenden Studie die neue Orthodoxie der Richtung um Wehler. Das ist um so bemerkenswerter, als Geiss selber zur politischen Linken zählt und in den sechziger Jahren im Zusammenhang mit der «Fischer-Kontroverse» anti-liberale Affekte seitens konservativer Historiker nachhaltig zu spüren bekam [1].

Es lässt sich trotz dieses knappen Abrisses zu einigen der zum Teil mit heisser Nadel genähten Publikationen schwer ausmachen, worum der Streit eigentlich ging und geht: Um die deutsche Identität? Um die Einordnung des Nationalsozialismus in die deutsche Geschichte? Um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Verbrechen? Um einen Kampf ums «richtige» Geschichtsbild? Wie auch immer — keinem der an der Kontroverse beteiligten Historiker war an einer Weisswaschung des nationalsozialistischen Systems gelegen. Charakteristisch für den Streit ist eine merkwürdige Dimension: Das ausländische Echo spielt in Deutschland eine beträchtliche Rolle. Es wird von beiden Seiten instrumentalisiert. Wei-

sen die einen auf die empörten ausländischen Reaktionen zu den «nationalapologetischen» Versuchen hin, zitieren die anderen jene ausländischen Stimmen (auch sie gibt es), die sich mit Hillgruber und Nolte gegen «Frageverbote» wenden. *François Bondy* hat vor bald einem Jahrzehnt die Frage, was denn deutsch sei, folgendermassen beantwortet: *«Die Wichtigkeit des Blickes der andern für die Einschätzung des eigenen Landes und Volkes, des Fremdverständnisses für das Selbstverständnis, ist bei den Deutschen so gross, dass dieser Umstand, obgleich bekanntlich alle Verallgemeinerungen über Völker falsch sind, am ehesten als eine solche gelten mag.»*[2] Der «Historikerstreit» scheint diese Diagnose zu bestätigen. Wirft das von Bondy charakterisierte Phänomen nicht ein bezeichnendes Schlaglicht auf das unterentwickelte Selbstbewusstsein der Deutschen? Oder ist es ein Indiz für eine betont selbstkritische Haltung? Jedenfalls dürfte dieser Aspekt nur ein Beispiel für das «Deutsche» an der Auseinandersetzung sein, wenn man an die nicht durch Liberalität geprägte Verbissenheit der Kontrahenten und deren verschlungenen Duktus denkt, an bestimmte Topoi oder natürlich an das Thema — die «deutsche» Vergangenheit.

Kulturelle Hegemonie

Der Ausdruck «Historikerstreit» ist höchst anfechtbar. Die Kontroverse betrifft weniger historische Fakten und Interpretationen als vielmehr Probleme der Gegenwart. Es geht um «kulturelle Hegemonie» — die politische Linke glaubt, sie habe die Meinungsführerschaft verloren, und die sogenannte «Wende» verstärke diesen Prozess. Insofern lag der Streit spätestens seit Bitburg (vgl. dazu Josef Joffe, «Vergangenheitsbereinigung und Historikerstreit», Schweizer Monatshefte, Dezember 1987), wenn nicht schon seit der «Wende» oder auch bereits davor, in der Luft. Das Beispiel von Jürgen Habermas mag die Richtigkeit dieses Gedankens untermauern,

> *Einfach bleibt diese Wahrheit: Unter der Anleitung Hitlers sind von Deutschen Verbrechen begangen worden, wie sie in christlichen Zeiten kein anderes Herrschaftssystem sich hat zuschulden kommen lassen, auch der Bolschewismus in seiner ärgsten Zeit nicht, und durch die der tiefste dem Menschen erreichbare Punkt an Schuld und Schande erreicht wurde. Um diese Wahrheit muss gekämpft werden, sie gilt es immer wieder durchzusetzen gegenüber wohlhäbiger Vergesslichkeit, Gleichgültigkeit, gedankenloser Rohheit.*
>
> Golo Mann, Neue Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt 1958.

wobei auffällt, wie früh Habermas, die Stärke der eigenen Richtung unterschätzend, die Tendenzen des Wandels ansetzt.

In seinen *«Kleinen Politischen Schriften»* war ein Kapitel, das Aufsätze der Jahre 1970 bis 1980 umfasst, mit «Tendenzwende» betitelt: Habermas griff in manchen dieser Beiträge die *«Ideologieplaner und ihre intellektuellen Helfer [. . .] bei ihrem Versuch, konservatives Gedankengut zu reaktivieren»,* massiv an und machte schon früh auf die *«Rechtsverschiebung unseres politischen Spektrums»* aufmerksam. *«Seit etwa 1972 schlugen die Reaktionen durch.»*[3] Im Jahre 1979 gab er die einflussreichen *«Stichworte zur ‹Geistigen Situation der Zeit›»* heraus und erklärte einleitend bündig, die Linke habe das kulturelle Milieu der Nachkriegszeit geprägt: *«Damit ist es nun vorbei.»*[4] Im Herbst 1982 wandte er sich auf einem von der SPD veranstalteten Kongress gegen den Neokonservatismus, den er vor allem bei den Philosophen als beherrschend ansah, und im Frühjahr 1985 protestierte er in der *«Zeit»* in einem «kulturpolitischen Pamphlet», das manche Gemeinsamkeiten zu seinem Artikel ein Jahr später aufwies, gegen konservative Verdrängungsmechanismen à la «Bitburg» unter einem Titel, den später *Wehler* aufgriff: *«Entsorgung der Vergangenheit»*[5]. So muss nicht überraschen, dass Habermas zu jenen gehörte, die voller Misstrauen die geplanten Museumsgründungen in Bonn und Berlin beäugten. Das weithin tabubesetzte Thema der Vergangenheitsbewältigung eignete sich trefflich zur Instrumentalisierung. Wer einem Autor — ob zu Recht oder zu Unrecht — vorwirft, er distanziere sich nicht deutlich genug vom Nationalsozialismus oder hege gar antisemitische Gedanken, bringt diesen automatisch in die Defensive, in Begründungszwänge und unter moralischen Verdacht. Unterstellungen oder doch zumindest Insinuationen dieser Art sind daher en vogue. Der schrille Ton im Umgang mit dem toten Phänomen des Nationalsozialismus ist in des Wortes zweifacher Bedeutung merkwürdig.

Nolte, Hillgruber, Stürmer: Habermas' Kontrahenten

Die von Habermas insbesondere zum Objekt der Kritik auserkorenen drei Historiker bilden weder wissenschaftlich noch politisch auch nur annäherend eine Einheit: Ernst Nolte ist ein das politische Getriebe meidender Historiker mit philosophischem Einschlag. Schon in seiner als bahnbrechend anerkannten Habilitationsschrift über den «Faschismus in seiner Epoche» interpretierte er den Faschismus als Antimarxismus, als Reaktion auf die Bedrohung durch den Kommunismus. Er hat sich in mehreren Abhandlungen gegen den deutschen Nationalstaat ausgesprochen, und von der Identitätsproblematik fühlt er sich keineswegs angezogen. Man muss ihn als Aussenseiter ansehen — weniger ein Protagonist einer

bestimmten politischen Richtung als ein eigenbrötlerischer Nonkonformist, der dem genuinen Nationalismus ebensowenig gewogen ist wie dem negativen. Lange vorher hatte er auf Genozide hingewiesen, ohne den Vorwurf der Apologie gewärtigen zu müssen.

Andreas Hillgruber hat zahllose Publikationen über den Zweiten Weltkrieg vorgelegt, in denen er immer wieder den rassenideologischen Kern der nationalsozialistischen Ideologie herausgeschält und die Verbrechen ohne Wenn und Aber verurteilt hat. Er, der in der Zunft ebenfalls hohes Ansehen geniesst, darf als ein konservativer Historiker gelten, der dem Verlust der deutschen Ostgebiete nachtrauert, wobei seine eher nationale Orientierung keinesfalls von nationalistischen Topoi geprägt ist.

Ganz anders ist Stürmer einzuordnen: Von ihm stammen so gut wie überhaupt keine Beiträge zum Nationalsozialismus, da sein wissenschaftliches Arbeitsfeld sich insbesondere auf das Kaiserreich und die Weimarer Republik erstreckt. Als ehemaliger Berater von Bundeskanzler Helmut Kohl und regelmässiger Kolumnist der *FAZ* will Stürmer auch politisch wirken. Er hat doch zum Ärger vieler immer wieder dem Nationalstaat den Kampf angesagt und statt dessen mit Dolf Sternberger den «Verfassungspatriotismus» als die *raison d'être* der Bundesrepublik angesehen.

Die Attacken gegen diese drei Historiker waren in erster Linie politisch erklärbar, mögen sie sich auch die eine oder andere Blösse gegeben haben. Dies gilt etwa für Noltes zugespitzte Argumentation, dass die Nationalsozialisten nur aufgrund des Verhaltens der Bolschewisten so handelten, wie sie handelten: Damit wird die Vielschichtigkeit eines Phänomens unzulässig eingeengt und die deutsche Perspektive des Nationalsozialismus verkürzt erörtert. Noch fragwürdiger dürfte Hillgrubers Feststellung sein, die europäische Mitte sei im Jahre 1945 zerbrochen: Die europäische Mitte hat doch wohl Hitler spätestens 1938/39 zerstört. Zudem glaubte der Kölner Zeithistoriker, sich mit dem Abwehrkampf identifizieren zu müssen. Und Stürmers vielzitierter und — kritisierter Satz, *«dass in geschichtslosem Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet»*[6], ist gewiss nicht unproblematisch: Er mag in dem Sinne gedeutet werden, als habe die Geschichte, obwohl dies bestritten wird, Sinnstiftung zu leisten, ist jedenfalls ein Beleg für Stürmers politische Umtriebigkeit, der freilich auch manche seiner Kontrahenten keineswegs entsagen.

Alle diese und andere Einwände — beim «Historikerstreit» ging es leider häufig darum, (eher nebensächliche) «Stellen» zu monieren und Unterstellungen ins Kraut schiessen zu lassen, statt den Gedankengang zu erfassen — rechtfertigen keineswegs die Heftigkeit der Kritik, die schnell eine Eigendynamik gewann und Gräben aufgerissen hat. Nolte, Hillgruber und Stürmer gehören für den Bielefelder Historiker *Hans-Jürgen Puhle* zur

«revisionistischen Front» [7]. Dieser Ausdruck ist in mancherlei Hinsicht schief. Zum einen handelt es sich, wie gezeigt, nicht um eine «Front», denn die Unterschiede zwischen den genannten Phänomenen sind so gravierend, dass es sich verbietet, sie in einen Zusammenhang zu rücken. Zum andern ist der Begriff «Revisionismus» missverständlich, im Grunde unbrauchbar. In einer offenen Gesellschaft gehört es nämlich zur Aufgabe der Geschichtswissenschaft, bisherige Forschungsergebnisse kritisch unter die Lupe zu nehmen und gegebenenfalls zu revidieren. Wer von vornherein bestimmte Interpretationen festzuschreiben sucht, versündigt sich wider den Geist einer nicht auf Apologie erpichten Wissenschaft. Insofern stellt der Streit durch seine forcierte Polarisierung einen Konsens ohne Not in Frage. Dies ist aber nur die eine Seite der Medaille. Man kann der Auseinandersetzung nämlich im politischen wie im wissenschaftlichen Bereich auch positive Aspekte abgewinnen.

Habermas' Plädoyer für Verfassungspatriotismus

Was die politische Dimension angeht, so hat sich Habermas' Kritik zwar vorderhand gegen die politischen Rechte gerichtet, aber eine Fixierung darauf dürfte die Hintergründigkeit seiner Position nicht angemessen erfassen. Wandte sich Habermas wirklich nur gegen «apologetische Tendenzen»? Seinen Beitrag, der die Kontroverse auslöste, beschliesst er mit einem Plädoyer für die vorbehaltlose Öffnung zum Westen und für den Verfassungspatriotismus. Habermas' Attacke zielt keineswegs nur auf Michael Stürmer, Ernst Nolte oder Andreas Hillgruber. Stürmer etwa ist immer wieder von rechts getadelt worden, weil er westliches Denken bejahe, ein Apologet des Status quo sei und dem Nationalstaat abgeschworen habe. Wer könnte also gemeint sein? Man muss sich nur an die Zeit nach dem Sturz der sozialliberalen Regierung erinnern, als sich innerhalb der SPD ein grosser Wandel vollzog: Die Partei rückte nahezu geschlossen vom NATO-Doppelbeschluss in atemberaubender Geschwindigkeit ab, antiamerikanische Strömungen machten sich ebenso breit wie Vorstellungen von einem deutschen Sonderweg. Es wurde in der Folgezeit von der Rekonstruktion der europäischen Mitte gesprochen, nationale Identität nicht von vornherein als abwegig angesehen; es kamen Stimmen auf, die einem Austritt aus der NATO das Wort redeten, damit sich die deutsche Einheit erreichen lasse. In dieser Gemengelage mischen sich rechtes und linkes Ideengebräu. Dagegen wandten sich entschieden Hans-Ulrich Wehler, Jürgen Kocka, Arno Klönne, Heinrich August Winkler und Richard Löwenthal, also Historiker, die heutzutage ebenso dezidiert gegen die «Revisionisten» zu Felde ziehen.

Habermas' Artikel ist mithin gewiss nicht ohne Wert. Nur liegt er weniger in seiner Polemik gegenüber jenen als «apologetisch» eingestuften Historikern, sondern vielmehr darin, die Linke auf den Verfassungspatriotismus eingeschworen zu haben. Auf dem bereits erwähnten Kongress 1982 äusserte der Frankfurter Philosoph: *«Die politische Kultur der Bundesrepublik stünde heute schlechter da, wenn sie nicht in den ersten Jahrzehnten nach dem Kriege Anregungen aus der politischen Kultur Amerikas aufgenommen und verarbeitet hätte. Die Bundesrepublik hat sich dem Westen zum ersten Mal vorbehaltlos geöffnet [. . .] Die deutschen Neokonservativen wenden sich von diesen Traditionen ab, schöpfen aus anderen Quellen.»*[8] Die «Schlachtordnungen» sind also schief.

Dies gilt auch für den genuin wissenschaftlichen Bereich. Hat der «Historikerstreit» bisher weiterführende Fragen beantwortet? Von den wichtigsten zwei Komplexen — dem Problem der Historisierung, dem Problem des Vergleichs — soll im folgenden die Rede sein:

Historisierung des Nationalsozialismus?

Es war *Martin Broszat,* der 1985, also noch vor Ausbruch des «Historikerstreits», in einem aufsehenerregenden und wegweisenden Beitrag die Historisierung des Nationalsozialismus gefordert hat. Der Direktor des renommierten Instituts für Zeitgeschichte kritisierte die politische Pädago-

Nutzen der Geschichte

Lernt nur Geschichte! — Lernt sie um und um
und lasst euch keinen Zwischenfall entgehn.
Lernt unaufhörlich. Lernt euch krumm und dumm
mit der Jahrtausende Geschehn.

Was nachher kommt, erkennt ihr dann voraus
und jede Nuss ist knackend ausgekernt.
Nichts ändert sich. Es wird der alte Graus.
Zur Warnung lernt Geschichte. Lernt!

Georg Kaiser (in: Stücke, Erzählungen, Aufsätze, Gedichte), Köln 1966.

gik, durch die sich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auszeichne; die Zeit des Nationalsozialismus werde nicht angemessen in die deutsche Geschichte eingeordnet; eine Dämonisierung und Stereotypisierung der «nationalsozialistischen Gewaltherrschaft» dominiere. Diese werde vom Ende her betrachtet, so dass die Vielschichtigkeit des damaligen Lebens nicht ausreichend in den Blick gerate. Der vorherrschende Moralismus erschwere ein angemessenes Erfassen der damaligen Wirklichkeit. Die Kernsätze lauteten folgendermassen: *«Man kann nicht gleichzeitig die Blockade des deutschen Geschichtsbewusstseins durch den Nationalsozialismus bedauern und an seiner Abriegelung gegenüber geschichtlichem Verstehen festhalten. Die ‹Normalisierung› unseres Geschichtsbewusstseins kann auf die Dauer die NS-Zeit nicht aussparen, kann nicht nur um sie herum erfolgen. Auch die Pauschaldistanzierung von der NS-Vergangenheit ist noch eine Form der Verdrängung und Tabuisierung.»*[9] Nun wäre es ein völliges Missverständnis der Intentionen Broszats, diesen so zu interpretieren, als ginge es ihm um eine indirekte Apologie der nationalsozialistischen Zeit. Ganz im Gegenteil: Broszat verteidigte im «Historikerstreit» über weite Strecken Habermas. Aber sein Hinweis auf den überbordenden Moralismus war begründet.

Hat er doch selber wegweisende Studien zur Interpretation der «Endlösung», zum Widerstand und zur Polykratie im «Dritten Reich» vorgelegt, die paradoxerweise insbesondere bei jenem Teil der Historikerschaft eher auf Widerstand stiessen, dem man später «Revisionismus» vorwarf. Broszat hatte gängige Urteile einer Revision unterzogen: Nicht alle, die gegen Hitler opponierten, seien von demokratischem Empfinden geprägt gewesen. Und Broszat brachte Argumente für die These vor, dass die «Endlösung» nicht auf einem langfristigen nationalsozialistischen Plan beruhte, sondern auch Zwängen des Krieges entsprang. Schliesslich zeichnete er das nationalsozialistische System nicht als eine von Hitler gesteuerte Monokratie, sondern als eine Polykratie, in der sich die Entscheidungsvorgänge verzweigten. Natürlich lag dem keineswegs eine auch nur im mindesten apologetische Intention zugrunde. Will man schon moralisch argumentieren, so verbreitert die Argumentation von Broszat den Kreis der für die Verbrechen Verantwortlichen. Jedenfalls wohnte seinem Bemühen — und auch dem von Hans Mommsen — ein volkspädagogischen Bestrebungen dezidiert zuwiderlaufendes Bedürfnis inne.

Das war auch der Ausgangspunkt von Noltes Überlegungen aus den letzten Jahren, da er das nationalsozialistische System aus der Isolierung herausnehmen und in den Zusammenhang einordnen wollte. Dieser Versuch geschah in dem umstrittenen FAZ-Artikel vom Juni 1986 nicht das erste Mal. Wenn gegenüber Nolte der Vorwurf laut wurde, er verdränge die Moral aus dem wissenschaftlichen Geschäft, so muss man den Kritikern

entgegenhalten, dass auch und gerade die marxistische Perspektive niemals den Judenmord in den Vordergrund der eigenen Betrachtungsweise gerückt hat. Das Beispiel der «Historisierung» des Nationalsozialismus, die noch nicht weit fortgeschritten ist, zeigt also, auf welch wenig fester Grundlage man sich bewegt, so sehr sich alle über dessen Amoralität einig sind. Hermann Lübbe hat recht: *«Der Nationalsozialismus ist doch nicht deswegen ein Problem, weil im moralischen Urteil über ihn Unsicherheit herrschte. Das Problem ist vielmehr, ihn bei aller Evidenz des moralischen Urteils über ihn verständlich zu machen.»*[10] Es war und ist gerade Noltes Intention, Auschwitz und die Motive der Nationalsozialisten historisch verstehbar zu machen, was nicht in Rechtfertigung mündet.

Legitimität von historischen Vergleichen?

Ähnlich prekär, wenn nicht tabubesetzt, ist die Frage nach der Legitimität des Vergleichs: Bekanntlich gilt der Totalitarismus als ein Phänomen des 20. Jahrhunderts, denn in diesem Jahrhundert sind Verbrechen qualitativ und quantitativ ungeahnten Ausmasses geschehen. Es muss Aufgabe der Wissenschaft sein, diese miteinander zu vergleichen, wobei der Vergleich nicht notwendigerweise auf eine Gleichsetzung hinausläuft. Wer die Singularität des Nationalsozialismus herausstreicht — und zwar nicht bloss in jenem trivialen Sinne des Historismus, dass alle Ereignisse «singulär» sind —, kann dies nur vor der Folie des Vergleichs tun. Ein Vergleich mit anderen Herrschaftssystemen ist keineswegs ein Indiz für nationalistische Borniertheit. Eigentlich haben alle Kontrahenten mit unterschiedlichen Argumenten die Singularität des Nationalsozialismus betont, sei es, weil die Menschen aufgrund ihres «Seins» getötet wurden, sei es wegen der bürokratischen Form der Massenmorde in einem hochentwickelten Land, sei es, weil die Verbrechen in der Sowjetunion insbesondere eine Folge der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Revolutionierung waren, sei es, weil es sich um fremde Völker handelte. Manche warfen den Befürwortern von Vergleichen vor, dass sie durch bewusste oder unbewusste «Aufrechnung» die Singularität abschwächen wollten und dadurch der Apologetik Vorschub leisteten. Aber man muss auch sehen, dass dem Hinweis auf die unvergleichliche Singularität ebenfalls ein apologetischer Sinn innewohnt. Denn dies bedeutet im Grunde, dass gegenwärtig Voraussetzungen bestehen, die eine Wiederholung nicht gestatten. Dem Begriff «Singularität» kann leicht jener der Normalität gegenübergestellt werden, und es war bezeichnend, dass nach 1945 gerade konservative Historiker die «Singularität» des «Dritten Reiches» betonten, um so jene damalige Konstellation, bedingt durch die einmalige Verführbarkeit von Menschen, als Ausnahme abzutun.

Wer den *Rassenmord* der Nationalsozialisten in Beziehung zu dem *Klassenmord* von Kommunisten setzt, begeht nicht notwendigerweise eine Entlastungssstrategie, weil die eigene Schuld nicht durch den Hinweis auf die anderer kompensiert oder auch nur relativiert wird. Aus der Opferperspektive mutet eine Differenzierung ohnehin reichlich abstrakt, wenn nicht gar zynisch an. Das im «Historikerstreit» nicht tiefschürfend berücksichtigte Problem des Vergleichs wirft insbesondere zwei Fragen auf, die es wert sind, von der Forschung weiter erörtert zu werden:

1. Spielt es eine Rolle, ob sich die Verbrechen in einem Kulturvolk ereignen oder in einem unterentwickelten Land? Es war Joachim Fest, der hier keinen Unterschied sehen wollte, denn auf diese Weise werde die alte Nazi-Unterscheidung fortgesetzt, «wonach es höhere Völker gibt und Völker auf primitiverer Stufe, die nicht einmal vom Tötungsverbot wissen».[11] Gewiss arbeitet Fest auch mit dem in der Bundesrepublik Deutschland beliebten Kunstgriff, der gegnerischen Position eine Gemeinsamkeit mit nationalsozialistischen Denkfiguren zu unterstellen, aber die Frage läuft darauf hinaus, ob die Menschenrechte universell gültig oder von sozio-kulturellen Faktoren abhängig sind. Eine vergleichende Analyse von Genoziden in der Geschichte der Menschheit steckt erst in den Anfängen.

2. Besteht zwischen den Verbrechen der Nationalsozialisten und denen der Kommunisten wirklich eine Wechselbeziehung? Es war Ernst Nolte, der einen Zusammenhang sieht, einen «kausalen Nexus». Man muss dieses Problem, das die Totalitarismustheorie vertieft und ihr eine genetische Dimension verleiht, unbefangen erörtern. Sind die Belege Noltes von der Vor- und Schreckbildfunktion des Bolschewismus überzeugend, oder unterschätzt der Berliner Historiker den genuinen Antisemitismus aus Hitlers «Wiener» Jahren, als der Bolschewismus noch lange nicht die «Machtfrage» in Russland gestellt hatte? War Hitler wirklich mehr Antibolschewist als Antisemit, wie Nolte mutmasst?

Diese und andere Fragen können aber nur dann vorurteilslos erörtert werden, wenn die wechselseitigen Unterstellungen aufhören. Diese gehören, wenn überhaupt, in die politische Arena, nicht in den wissenschaftlichen Betrieb. Will man eine fruchtbare Auseinandersetzung erreichen, so darf nicht nur die eine Seite die Rationalität der Argumente beanspruchen. *«Es gehört zu den negativsten Seiten dieses Streits, dass der wissenschaftliche Diskurs lädiert wurde [. . .]. Die ohnehin dünne Trennwand zwischen Geschichtswissenschaft und politischer Rhetorik könnte porös werden. Das wäre ein Zeichen dafür, dass auch der politische Grundkonsens brüchig wird, auf dem die Bundesrepublik steht: der mit der Ablehnung des nationalsozialistischen Regimes und dessen historischen Wurzeln verbundene Verfassungspatriotismus.»*[12]

[1] Vgl. «Historikerstreit». Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987; Reinhard Kühnl (Hrsg.): Vergangenheit, die nicht vergeht. Die «Historiker-Debatte». Dokumentation, Darstellung und Kritik, Köln 1987; Rolf Kosiek: Historikerstreit und Geschichtsrevision, Tübingen 1987; Wolfgang Fritz Haug: Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt, Berlin 1987; Dan Diner (Hrsg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt/M. 1987; Jürgen Habermas: Eine Art Schadensabwicklung, Frankfurt/M. 1987; Ernst Nolte: Das Vergehen der Vergangenheit. Antwort an meine Kritiker im sogenannten Historikerstreit, Berlin 1987; ders., Der Europäische Bürgerkrieg 1917—1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus, Berlin 1987; Gernot Erler u. a.: Geschichtswende? Entsorgungsversuche zur deutschen Geschichte, Freiburg/Brsg. 1987; Hans-Ulrich Wehler: Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum «Historikerstreit», München 1988; Eike Hennig: Zum Historikerstreit. Was heisst und zu welchem Ende studiert man Faschismus?, Frankfurt/M. 1988; Imanuel Geiss: Die Habermas-Kontroverse. Ein deutscher Streit, Berlin 1988 (i.E.). — [2] François Bondy: Warum wollen die Deutschen geliebt werden?, in: Walter Scheel (Hrsg.), Die andere deutsche Frage. Kultur und Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland nach dreissig Jahren, Stuttgart 1981, S. 46f. — [3] Jürgen Habermas: Kleine Politische Schriften (I—IV), Frankfurt/M. 1981, S. 386, S. 333, S. 472. — [4] Ders.: Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Stichworte zur «Geistigen Situation der Zeit», Bd. 1, Frankfurt/M. 1979, S. 8. — [5] Vgl. ders.: Die Kulturkritik der Neokonservativen in den USA und in der Bundesrepublik. Über eine Bewegung von Intellektuellen in zwei politischen Kulturen, in: Die Neue Gesellschaft 29 (1982), S. 1024—1033; ders.: Die Entsorgung der Vergangenheit. Ein kulturpolitisches Pamphlet, in: Die Zeit vom 17. Mai 1985, S. 58. — [6] Michael Stürmer: Suche nach der verlorenen Erinnerung. Es geht um innere Kontinuität und aussenpolitische Berechenbarkeit, in: Das Parlament vom 17./24. Mai 1986, S. 1. — [7] Hans-Jürgen Puhle: Die neue Ruhelosigkeit: Michael Stürmers nationalpolitischer Revisionismus, in: Geschichte und Gesellschaft 13 (1987), S. 388. — [8] Jürgen Habermas: Die Kulturkritik (FN 5), S. 1032f. — [9] Martin Broszat: Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, in: Hermann Graml/Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.), Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1986, S. 172. — [10] Hermann Lübbe: Politischer Moralismus. Der Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft, Berlin 1987, S. 73. — [11] Joachim Fest: Die geschuldete Erinnerung. Zur Kontroverse über die Unvergleichbarkeit der nationalsozialistischen Massenverbrechen, in: «Historikerstreit» (FN 1), S. 104. — [12] So Karl-Ernst Jeismann: Die deutsche Geschichte als Instrument im politischen Streit, in: Die Neue Gesellschaft 34 (1987), S. 369; in diesem Sinne auch ders.: Geschichte als Aufklärung, in: Jörn Rüsen/Eberhard Lämmert/Peter Glotz (Hrsg.), Die Zukunft der Aufklärung, Frankfurt/M. 1988, S. 99, 104.

Hans Beck, emerit Pfarrer, 8880 Walenstadt, Seestrasse 78
Dr. phil. Peter Coulmas, D-5000 Köln 51, Remagenerstrasse 8
Divisionär Dr. Gustav Däniker, Stabschef Operative Schulung, 3006 Bern, Obere Zollgasse 100
Dr. iur. Arnold Fisch, 3032 Hinterkappelen, Kappelenring 28/c
Dr. phil. Dieter Fringeli, 4123 Allschwil, Spitzwaldstrasse 55
Prof. Dr. phil. Georg Kreis, Nationales Forschungsprogramm 21, 4003 Basel, Spalenvorstadt 11
Prof. Dr. oec. publ. Willy Linder, 8132 Egg, Brunnenwiese 58
Dr. phil. Fred Luchsinger, 8127 Forch, Bundtstrasse 26
Robert Mächler, 5035 Unterentfelden, Flurweg 7
Hans Ulrich Meier, F-92160 Antony, 65, Rue Roger Salengro
Dr. phil. Wolfgang Mildenberger, 8053 Zürich, Wiesliacher 9
Ulrich Pfister, 8008 Zürich, Seehofstrasse 15
Richard Reich, 8034 Zürich, Postfach 378
Dr. phil. Peter Schnyder, 4600 Olten, Reiserstrasse 15
Prof. Dr. Kurt R. Spillmann, 8053 Zürich, Steinbrüchelstrasse 22
Dr. phil. hist. Peter Utz, 3270 Aarberg, Laupenstrasse 3
Dr. phil. Peter Walser, 8953 Dietikon, Guggenbühlstrasse 27
Uwe Wolff, D-3152 Jlsede, Lahweg 3

Errata

Das Zitat von Golo Mann (Juni 1988, Seite 501) entstammt dem Werk «Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts», Frankfurt 1958.

Die auf Seite 522 (Juni 1988) genannte Autobiographie von Georg Lukács trägt den Titel «Gelebtes Denken».